

Alban Nikolai Herbst

Das Poetenkapital, Band 1

(3. Kapitel: Die Äquivalenzform, nämlich der Pop)

Poppen ist ein Neuwort für vögeln, dem US-Amerikanischen entlehnt, das „knallen“ damit meint. Im Deutschen knallt die Literatur. Was ganz sinnfällig ist, nachdem sich unser Geschlechtsakt pop(p)ularisierend den Vereinigten Verbalen Staaten so ange-dienert hat –schließlich läuft Sexualität den Künsten immer voraus. Tatsächlich hat sich Literatur seit Anfang der Achtziger allzeit bereitet, nicht Wende und Zeit zu ver-passen, und kungelt unterdessen in MTV oder grast bei RTL in den Mächtchen her-um, die eigens für sie abgezäunt wurden. Doch fläzte sie sich bereits vorher auf dem „E“ der Kunst, altväterlich TV-Marcel R.-R., ein Erik Ode der Dichtung, jedenfalls Harald Schmidt ohne Zähne, und konkavte sich blaubestrumpt durch Sigrid Löffler-Christiansen ins „U“... kurz: Seit vielen Jahren wurde das Ende der elitären Hoch-kultur auch in der Alten Welt vorbereitet. Nun hat sich ihre Äquivalenzform ge-funden, Zug um Zug selbstverständlich mit dem Umbau sozialer Marktwirtschaften in Ökonomien ebenfalls US-amerikanischen Zuschnitts, woher die Fama schließlich stammt, es gebe keinen Unterschied zwischen den Genres, zwischen Enttäinment und Kunscht. Daß das stimmt, liegt freilich daran, ob man ihn sieht oder nicht. Die selbsternannten Königsmacher der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung jeden-falls, die Mitte März einen Vorstoß unternahmen, das deutschsprachige Schulbuch-terrain der nächsten, sagen wir, tausend Jahre zu besetzen, sind wie ihr kultureller Kolonialherr da blind: Unter dem Diktum „Startschuß Pop“ wurden 4 Autorinnen und 21 Autoren zu denen gekürt, die „man“ gelesen haben muß. Die Auswahl ist pfiffig, zumal sie wie gehabt für Auslandsdeutschsprachler wie Schweizer oder Österreicher ähnlich viele Heimplätze hat wie für Frauen. Immerhin sind auch zwei assimilierte Türken dabei, so ist alles restlos *pc*. Das nun ehrt die Wahlmänner weniger, als daß sich unter den Neuen Klassikern auch Wilhelm Genazino und W.G.Sebald finden. Jenen wird das erstaunt haben und vielleicht noch eine Weile

lang amüsieren, indes für diesen der negative, weil bürgerliche Adelsschlag zu spät kam. *Very british*, wie wir ihn kennen, wird er posthum freilich erleichtert sein; er mochte Widersprüche im Beiwort nicht. RIP. Und sowieso sind ausgleichsweise andere, die man hätte erwarten können, nicht dabei. Thomas Hettche etwa. Thomas Lehr. Thomas Landolf. Steffen Kopetzky. Steffen R. Miller. Julia Frank. Ich selber fehle übrigens auch. Das schmerzt ein wenig, ich geb es zu. Zumal ich eigentlich schweigen müßte, damit der treffliche Hund nicht bellt. Andererseits hat ein Kanon immer schon gewollt, daß sich zurückzieht, wer ausgeschlossen ist. Wenn einer statt dessen gegen die Tür pocht, scheint er das ziemlich nötig zu haben. Doch wer sich an die Spielregel hält, hat den Kanon akzeptiert. O Zirkus! O witziosus! Allora, Herbst, drauf losgeschlagen, den Knoten zerhauen und lustvoll den FAZkes in die Suppe gespuckt!

„Pop war ein Anfang“, schreibt dieser Volker Herr Weidermann und meint den Beginn einer neuen Form von Literatur, einer, die „die Welt“ wieder in sich aufzunehmen bereit sei, die nicht nur handkesch um die eigenen vier Bauchnäbel kreise oder sich leidend in den Elementen von Konzentrationslagern suhle... wie wahr! wie wahr! –, eine Literatur, die sich nicht zu fein sei zu „unterhalten“, sondern die mit Jörg Fauser wisse: „Unterhaltung muß sein, Erfolg muß sein (...) Als Rettung, als einen der Wege, die man gehen kann.“ Tolle Grammatik, übrigens. Doch nicht nur mit ihr, auch mit „Unterhaltung“ ist das so eine Sache. Meine viellesende Oma zum Beispiel (die ich sehr liebte), wurde von ganz andren Texten unterhalten als ich; sie fand schon Joachim Fernau schwierig, und Kafka quälte sie kaum mehr als zwei Seiten, dann legte sie ihn hustend beiseite. Ich hingegen kam mit Hubert Selby nicht klar und fraß mich durch Rohner-Radegast und Peter Fladl-Martinez. Auch Winnicott und Marianne Fritz ließen mir das Herzerl schlagen. Was einer unterhaltsam findet, hängt – so vermute ich fast, aber sollte das klüglicherweise nicht sagen - von seiner Bildung ab, von Gehörbildung etwa: Hat jemand den verschwindenden Tonlinien Morton Feldmans nachgespürt – erschüttert, ja, betroffen -, wird er Schwierigkeiten mit den sahnefett gebutterten Melodiken der Beatles haben - und umgekehrt. Also bin ich nicht klügelich und stelle deshalb die ferne Möglichkeit vor, es lasse sich Lesen lernen wie Sehen, und der Pop verhalte sich zur Neuen Musik wie eine Public-Relation-Tussi zu Brodewolf und Kiefer. So hübsch sie immer auch sei, es ist dumm

(oder politisch intrigant) zu behaupten, daß es zwischen denen keinen Unterschied gebe. Wie falsch also! Wie falsch!

Zumal ein neuer Kanon dem alten stets auf ebenden Leim geht, den er ablösen will. Gehen muß. Er akzeptiert den Wiederholungszwang, der aus Kunst normatives Kulturgut formt, sie also moralisch hygienisiert. Daß so etwas über die Jahrhunderte, vielleicht auch Jahrzehnte gleichsam von selbst geschieht, mag angehn; daß jetzt schon viermal fünf Jahre reichen, ist verdächtig. Zumal sich das Verschweigen derer, die sich Kanons nie unterwarfen (weshalb sie auch selten von ihm erfaßt werden können, jedenfalls willentlich nicht, bzw. gefleddert erst), sehr einfach in die Gegenwart fortsetzt obwohl doch eben das Blut darin fließt, welches Rainald Goetz 1983 in Klagenfurt forderte: „... es muß doch BLUTEN, ein lebendiges, echtes, rotes Blut muß fließen“ zitiert das Tintenweiderl in gleichem Maß jubelnd wie kenntnislos. Denn Namen wie Wolf v. Niebelschütz, wie Hans Henny Jahn, Hermann Stahl, wie Albert Vigolais Thelen, ja Guido Bachmann sind ihm offenbar ohne Inhalt, von dem ohne Herrn Reemtsma längst entsorgten Arno Schmidt einmal zu schweigen. Die alle standen jedenfalls weder für poetische Anorexie noch für goetzsche „Schlafvergiftung“, aus welcher erst nach 1983, erst mit dem Bezug auf den Pop, so der Herr Analytiker Weidermann, die deutschsprachige Literatur herausgefunden habe, „wider die enggefaßten Schreibstile der Gruppe 47 und die noch enger gefaßte Weltsicht der ihr nachfolgenden neuen Innerlichkeit“. Daß es die Schläfer, die er meint, selbst gewesen sind, die vermittels ausgrenzender Kanonisierung das beschworene Literaturbluten vergifteten - petersdichtelnde Redaktorshamms zum Beispiel -, läßt er dabei ebenso außer acht, wie er zugibt, es habe selbstverständlich auch ein Thomas Bernhard geschrieben; aber unter den Neuen Klassikern seien bloß solche befaßt, „die im Jahr 1983 noch nicht kanonisiert waren“. Hat also vorher Literatur doch schon geblutet? War Rainald Goetzens Angriff etwa nichts als eine marktkonforme Volte? (Kennt noch jemand dieses Wort? Nun? *Herbst, herumschauend angeekelt*: „Pah!“) *Vollendet* Herr Weidermann jetzt also dessen rhetorischen Stirnschnitt, indem er ihn... tja: klassifizierend klassiziert? Jedenfalls schlägt er sich auf die analoge Seite all solcher, die nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund bußlüsterner Modernisierungssucht musikalische nicht Neu- sondern Zwischentöner – Franz Schreker etwa oder den Schweizer Liedmeister Schoeck – dort liegen ließen, wohin

unter anderem die Nazis sie geworfen hatten: auf dem Trümmerhaufen der Ästhetik. Nur halt nun von der anderen Seite, - einer, die alle Avantgarde aufgegeben und Fortschritt durch Affirmation ersetzt zu haben scheint. Das Bild Herrn Weidermanns von der Literatur vor 1983 ist jedenfalls – sei es aus Unbildung, sei es absichtsvoll polemisch - schlichterdings ebenso falsch wie das von der Literatur danach. Ich könnte ihm mehrere Hände voll Namen entgegenhalten, doch Gerd-Peter Eigner („Brandig“), Peter Kurzeck („Kein Frühling“), Marianne Fritz („Dessen Sprache du nicht verstehst“), Josef Haslinger („Opernball“) und Christoph Ransmeyer („Morbus Kitahara“) mögen genügen.

Schließlich geht es um die Auswahl nicht, ein jeder Kanon hat Fehler. Interessant ist vielmehr das Bedürfnis einer Generation, eigene Klassiker nicht nur zu küren (das wäre unter Machtlust abzubuchen und insofern okay), sondern auch, sie zu haben: Man möchte gerne etwas sein und sich symbolisieren. Der Größenwahn daran ist mir sympathisch, und es wäre sogar der von den SonntagsFAZkes favorisierten Auswahl einiges abzugewinnen – von Beyer über Kracht zu Jelinek: nein, kleinlich oder ideologisch ist hier wenig oder nichts. Doch hätte, kanonisiert zu werden, nämlich als Norm zu dienen, Autoren wie Kerouac oder Miller sicherlich ziemlich geekelt; denen ging es darum, herauszufallen, nicht, dem Gesellschaftsgefüge Schmierstoff zu sein. Das scheint sich nun geändert zu haben. Heutzutage speist man gern bei Ministers, schon deshalb ist der Zeitpunkt, den der Herr Weidermann und seine Kameraden für ihre Neue Klassik wählten, bezeichnend. Ihre Formulierungen sind es erst recht. Ganz wie in der Freien Marktwirtschaft nicht die Produzenten, sondern die Zwischenhändler verdienen, so findet sich Neue Ideologie durchaus in den Inhalten nicht, sondern darin, wie sie vermittelt werden: *Aber Pop war ein Anfang, Goetz war ein Anfang, der Schnitt in Klagenfurt war ein Anfang, sein Roman „Irre“, der im selben Jahr erschien und der die „Prachtstraßen der Literatur“ leerfegte und mit Leben füllte, wie kaum ein Roman zuvor, war ein Anfang.* Selbst Herrn Weidermanns Superlative sind bescheiden, deshalb mag er „Wie kein Roman zuvor“ nicht schreiben. Es ist vielmehr, als wollte eine neue Führungsriege ihre eigene Geschichte generieren, indem sie ihren Anfang setzt, der alte Traum der Selbstzeugung, doch einverständlich mit Grundgesetz und Gemeinwohl. Der vollzogene Generationenwechsel schwört den Wechsel ästhetischer Paradigmen herbei, indem der Herr

Weidermann ihn zwar *setzt*, aber so, als hätten wir das alle gemeinsam getan. Daß dies unter Bezug – und ihrerseits Kanonisierung – derjenigen Kulturform geschieht, die die neuen Mächtigen in ihrer Jugend geprägt hat, nämlich des Pop, ist so logisch wie bezeichnend und zeigt, wie wenig Selbstdistanz und -ironie in der Dynamik walten. Natürlich ist auch Gehörbildung durch Pop ganz *pc*, man schämt sich ja fast, eine andere künstlerische Herkunft zu haben, ganz so, wie keiner mehr das Wort „Kapitalismus“ aussprechen mag, um sich nicht selbst zu kompromittieren. Der Kanon der SonntagsFAZkes ist, so betrachtet, ein moralischer Sieg der Demokratie und als solcher humanistischstes Bekenntnis zum Mittelmaß. Man kann das konformistischerseits kaum hoch genug schätzen, auch wenn ich mir denke, daß etwa Herr Krausser, der zu den Gekürten gehört, ziemlich mit den Zähnen knirscht. Denn nun definiert das Geschmacksrecht der Mehrheit, was Kunst sei, als wäre nicht der Geschmack der Mehrheit mit Geschick und Frechheit und Verkaufkraft *gemacht* und als spiegelte nicht das wohlfeile Vorurteil, die tonale Musik töne fürs Herz und gleichsam aus dem Herzen heraus, indes Avantgarde bloß verkopft sei (ein bezeichnendes Analogon zum Vorwurf vieler Kritiker, experimentelle Literatur leide unter Bildungsballast), das industrielle Produktionsverhältnis von Künstler, Vermittler und Rezipient. Beschwörung von Unmittelbarkeiten war immer schon naiv und politisch sogar dumm und gefährlich. Wenn der Herr Weidermann zudem unter Bezug auf ein Zitat des im übrigen kritisierten Germanistikprofessors Schlaffer (lach!: So können wirklich nur Germanisten heißen!) - „In Deutschland hat die Mitwelt meist die falschen Bücher gelesen“ – schreibt: *Das soll unserer Mitwelt erspart bleiben. Hier sind die richtigen*, so ist das außerdem noch komisch, weil es vor dem Markt nicht nur, auf die Schienbeine fallend, in die Knie geht, sondern die Schienbeine sich gleich abhackt, damit man nicht mehr aufstehen kann. Der Unterwerfungswille einer Generation, für die auch Kriege wieder Mittel der Problemlösung sind, ist erbarungsloser kaum zu demonstrieren. Gelernt hat sie das von demselben Land, das ihr ihre frühen ästhetischen Werte vermittelte, nämlich über eben den Pop, aus dem sich nun die Neue Literatur herleiten soll: Sentimentalität und Big Macs gehen trefflich zusammen, sie haben ihre Saat in die prägenden Phasen von Buben und Mädels gesät. Man unterschätze nicht die hochstrategische Raffinesse des Kinderkreuzzugs, den seit Anfang der 70er Jahre MacDonalds führte, will sagen: der Herr Weidermann

kann ja eigentlich nichts für seinen Geschmack, er wurde geprägt wie die Münze einer völlig neuen Währung, die der Allgemeinheit verpaßt und von zweieinhalb Generationen verpraßt wird. Die sind nun an der Macht, und Cowboy's Beefburger-Taktik langt nach vielem aspera bei ihren 52 Sternen an: Mac Donalds hat sehr gut gepokert und jetzt, da die starken Bilder nicht mehr „mitgehen“ wollten, „ich will sehen“ gesagt.

Nicht anders entsteht Klassik.

ANH
Berlin, April 2002